Oeffentlicher Anzeiger für die Grafschaft Glatz.

# Landecker Stadtblatt.

**Bezugspreis:** Vierteljährlich 75 Pf. durch die Post sowie durch die Kolporteure. Bei Abholung in der Expedition oder Leipelts Buchhandlung vierteljährlich 60 Pf. monatlich 20 Pf.

**Erscheinungstage:** Mittwoch und Sonnabend mit einer vierseitigen und einer achtseitigen illustrierten Gratis-Unterhaltungs-Beilage.

**Anzeigenpreis:** Die einspaltige Zeile 8 Pf. von auswärts 12 Pf. Reklamezeile 20 Pf. Bei Wiederholungen resp. Jahres-Abonnement entsprechender Rabatt.

Redaktion und Expedition: Hohenzollern-Straße 111 (Hintergebäude).

**40. Jahrgang.** || **Sonnabend, den 26. Juli 1913.** || **Nummer 60.**

## Aus Landeck und Umgegend.

(Nachdruck unserer Original-Berichte verboten.)

Landeck, den 25. Juli 1913.

* Nach der am 24. Juli ausgegebenen Nr. 109 der Kur- und Fremdenliste von Bad Landeck sind daselbst bis 21. Juli eingetroffen resp. gemeldet:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Kur- und Erholungsgäste | 4238 | Part. mit | 7010 Pers. |
| Andere Fremde | 1685 | „ „ | 2067 „ |
| Zusammen | 5923 | Part. mit | 9077 Pers. |

—* Nächsten Montag findet bei günstiger Witterung eine Illumination des Kurplatzes und der Anlagen statt, während Donnerstag, den 31. Juli im Waldtempel ein großes Brillant-Feuerwerk abgebrannt werden soll.

—o. Am 18. Juli begann auf den Plätzen an der Bismarckhöhe neben der „Wilhelmshöhe" das diesjährige Tennisturnier. Gegen das Vorjahr waren diesmal über 150 Nennungen, also dreimal so viel als 1912, eingegangen. Namhafte Spieler aus Schlesien und Posen erschienen, von denen besonders die schlesische Meisterin Frau Angenheister-Breslau, sowie A. Kräusel, Graf Matuschka und Graf Salm hervorzuheben sind. Im Herreneinzelspiel, die Meisterschaft von Landeck, siegte überlegen Graf Matuschka über Graf Salm, während im Dameneinzelspiel Meisterschaft von Landeck, Frau Angenheister ihr hervorragendes Können widerum zeigte. Das interessante Herrendoppelspiel um die Meisterschaft der Grafschaft Glatz gewannen leicht Graf Matuschka mit seinem Partner Schubert über Silberstein und O. v. Graf. In den übrigen Spielen wurde in interessanten Sätzen flott gespielt, obwohl das Wetter mitunter zu längeren Pausen nötigte. Die vorzüglich angelegten Plätze der Gräfin Franken-Sierstorpff gestatteten auch nach dem ergiebigsten Regengusse ein baldiges Weiterspielen, so daß das Turnier am Montag nachmittag beendet werden konnte. Zahlreiche Tennisfreunde sahen von den erhöhtliegenden Zuschauerplätzen mit großem Interesse dem Spiele zu und durch lebhaftes Klatschen und andere Beifallspenden wurde verständnisvolles Lob für manchen ausgezeichneten Ball den Spielern zu teil. Die Preisverteilung erfolgte Montag abend im Speisesaale des Kurhauses, woselbst Herr Bürgermeister Dr. Jeglinsky mit Worten des Dankes und der Anerkennung den Turnierteilnehmern die wertvollen Preise überreichte. Solche waren u. a. gestiftet worden von Frau Gräfin Franken-Sierstorpff, von der städtischen Badeverwaltung, dem Kurverein Landeck, den Herren Sanitätsräten Dr. Herrmann und Dr. Landberg hier.

—s. Die Kurverwaltung hatte für Donnerstag nachm. im Waldtempel ein großes Kinderfest angesetzt. Es war als Puppenfest für Mädchen, als Soldatenfest für Knaben gedacht. Von letzteren sah man viele Uniformen, wie sie beim Schulkinderfest das die Stadt veranstaltet hatte, getragen wurden. Mit froher Marschmusik zogen gegen 500 Kinder zum Waldtempelfeste. Dort wurde gespielt unter Leitung des Direktors H. Schellhase aus Berlin. Daneben ergötzte alt und jung das Kasperle-Theater. Jugendspielleiter Schellhase trat auch als gewandter Zauberkünstler auf. Dagegen wollte ihm der Aufstieg des Riesenballons „Europa" nicht glücken, Wind und Wetter waren als Naturgewalten zu stark gegenüber dem seidenpapiernen Ballon mit dem der Wind schon am Erdboden ein grausam Spiel trieb. Um 7 Uhr ging der bunte Zug mit vielen Fahnen und Guirlanden nach dem Kurplatze. Nach einstündiger Pause wurde zum Fackelzuge angetreten. Herr Sch. verstand es besser als ein früherer „Kinderfreund", die große Schar der lebhaften Kleinen zu fesseln, zu erfreuen und stundenlang abwechselnd angenehm zu beschäftigen.

—g. [Kurtheater.] Am 22. Juli wurde die neue Operette „Der Paradiesvogel" gegeben. Diese bereits mit großem Erfolge in bedeutenden Theatern aufgeführte Novität zeichnet sich durch eine melodiöse amüsante und prickelnde Musik aus, die einige brillante Schlager enthält. Besonders gefiel das von Frl. Wurm sehr ansprechend vorgetragene „Blumenlied" im 1. Akt, sowie dessen Finale „Wie einst im Paradiese". Ganz reizend ist auch das Duett „Samuel, du mein Juwel" (von Fräulein Wurm und Herrn Waldheim gut gesungen), sowie das Lied „Bücher und Frauen", durch dessen Vortrag sich Herr Borgelt auszeichnete. Auch die beiden Walzerduette von Fräulein Fister und Herrn Gees — ein junger Anfänger — besitzt ganz gute Stimmmittel, welche bei entsprechender Ausbildung dereinst versprechen, daß er ein guter Sänger werden wird. Frau Fister unterstützte ihren Partner in anerkennenswerter Weise. Ganz überrascht war ich durch das brillante Spiel von Fräulein Pettag, deren Duett mit Herrn Fister großen Beifall fand. Der Chor leistetete Genügendes, das Zusammenspiel zwischen dem Orchester und Sänger war exakt, was besonders dem Herrn Kapellmeister Giesen zu verdanken ist, der sich als ganz vorzüglicher Dirigent bewährte.

—x. Frequenzen der Grafschafter Bäder.

| Kurort | Kurliste Nr. | vom | Kurgäste | Andere Fremde | Summe |
|---|---|---|---|---|---|
| 1. Altheide | 13 | 20./7. | 5508 | 3995 | 9503 |
| 2. Kudowa | 12 | 21./7. | 7127 | 1624 | 8751 |
| 3. Langenau | 12 | 19./7. | 1218 | 405 | 1623 |
| 4. **Landeck** | **108** | 23./7. | **6929** | **2067** | **8996** |
| 5. Reinerz | 32 | 21./7. | 4172 | 2657 | 6829 |

Tagesbesucher sind nicht mit inbegriffen.

—oc. [Pilze.] In der Sommerzeit sind Pilze ein sehr beliebtes Nahrungsmittel, zumal ihr Nährwert nach ärztlichen Aussagen dem des Fleisches nur um ein geringes nachstehen soll. Erfahrungsgemäß ist jedoch das Einsammeln von Pilzen eine heikle Sache, da sich viele Sorten giftiger und eßbarer Pilze im Aussehen zum Verwechseln ähneln und nur der gewiegte Kenner beide von einander zu entscheiden vermag. Für nicht sachverständige Leute sei deshalb als erster Grundsatz aufgestellt, nur gekaufte Pilze zu essen, bei denen man meistens sicher gehen kann, giftige Sorten nicht mitzuerhalten. Wer jedoch durchaus selbst auf die Pilzsuche gehen will, dem seien nachstehende Ratschläge zur unbedingten Beherzigung empfohlen: Erstens kaufe man sich in irgend einer Buchhandlung eine Bildertafel über die eßbaren Pilzsorten.

Zu

**Reklamezwecken u. Vergnügungs-Anzeigen**

ist das „Landecker Stadtblatt" vorzüglich geeignet und erfolgreich.

An Hand dieser Tafel lerne man vorerst die Unterscheidungsmerkmale kennen, die fast immer auf den Tafeln besonders angegeben sind. Pilze, die man für Champignons hält, sollte man nie sammeln, denn es gibt gar zu viel ähnlich aussehende, aber meist sehr schädliche andere Pilzsorten. Am wenigsten zu verwechseln ist der gelbe Pfifferling, den jeder kennt, der ihn einmal gesehen hat. Auch Trüffeln fallen durch ihre aparte, knollige Form sofort auf und dürften kaum mit anderen Pilzen zu verwechseln sein. — Viel verbreitet ist die Ansicht, daß alle Pilze ungiftig und deshalb eßbar seien, die von Würmern, Käfern u. dergl. angenagt sind. Diese Auffassung ist jedoch eine grundfalsche und kann verhängnisvolle Wirkungen für die Gesundheit haben. Denn es werden gerade einige besonders giftige Sorten mit Vorliebe vom Ungeziefer des Waldes angefressen; der tierische Körper verträgt oft Gifte, welche dem Menschen schädlich sind, und umgekehrt. — Für die später erfolgende Verwendung in der Küche sei darauf hingewiesen, daß die vielfachen Hausmittel: Mitkochen einer Zwiebel, blaues Anlaufen beim Durchbrechen, Blindwerden eines eingetauchten Silberlöffels usw. sämtlich nichts taugen und in den Bereich der Fabel gehören. Auch in der Küche ist eine nochmalige sorgfältige Durchsicht das einzige Mittel. Lieber auch dann noch eine Handvoll Pilze wegwerfen, die verdächtig erscheinen, als durch falsch angebrachte Sparsamkeit Gesundheit und Leben gefährden.

—* Der Kgl. Gewerbeinspektor in Glatz ist vom 27. Juli bis 24. August d. Js. beurlaubt. Die Vertretung erfolgt durch den Kgl. Gewerbeinspektor in Waldenburg. Zur Vermeidung von Verzögerungen empfiehlt es sich dringend, Briefe dienstlichen Inhaltes nicht mit persönlicher Adresse zu versehen.

— [Wichtig für Imker] Nach einem Beschluß des Bundesrats vom 26. Juni d. Js. kann Zucker, der zur Bienenfütterung bestimmt ist, in einer Menge bis zu 5 kg jährlich für das Bienenstandvolk nach erfolgter Vergällung mit bestimmten Mitteln gegen Vorlegung eines von dem Bezirkszollamt ausgestellten Berechtigungsscheins steuerfrei abgelassen werden. Imker, welche die Steuerbefreiung in Anspruch nehmen wollen, haben dem Zollamt, in dessen Bezirk die Bienenvölker ihren regelmäßigen Standort haben, eine Erklärung nach einem bei dem Amte erhältlichen Muster vorzulegen, in der sie sich verpflichten, den steuerfrei verabfolgten Zucker nur zur Bienenfütterung zu verwenden. Eine amtliche Bescheinigung über das Vorhandensein der Bienenvölker ist nicht erforderlich. Auf Grund der Erklärung fertigt das Zollamt einen Berechtigungsschein aus, der bei der Bestellung des Zuckers dem Bestellschreiben beizufügen ist. Alles Nähere, insbesondere über die Art der Vergällungsmittel ist bei dem Bezirkszollamt zu erfahren.

— [Neue Zwanzigmarkstücke.] Das soeben von der Münze in Berlin ausgegebene neue Zwanzigmarkstück entspricht mehr den Gesetzen der Medaillenkunst, als die bisherigen Münzen. Eine künstlerisch modellierte Letternreihe umgibt das Kaiserbild, nicht die früher übliche unpersönliche Druckschrift. Das Kaiserporträt stellt den Monarchen so dar, daß außer dem Kopf noch ein Stück der Uniform mit Kragen, Epauletten und Orden zu sehen ist. Die übrigen von der Münze ausgegebenen Geldstücke zeigen ebenfalls das Bildnis des Kaisers in der Uniform des Regiments der Garde-du-Corps.

[Zwei Millionen Besucher.] Am 21. Juli zeigten die Statistiken der Breslauer Jahrhundertausstellung an, daß mehr als 2 Millionen Besucher die Zählkreuze an den Eingängen seit Eröffnung der Ausstellung passiert hatten. Die letzte halbe Million ist in der kurzen Zeit von genau drei Wochen erreicht worden, was bei dem außerordentlich ungünstigen Wetter ganz besonders bemerkenswert ist. Auch die Zahl von 55000 Schülern, dies bisher aus allen Gegenden Deutschlands und Oesterreichs nach Breslau kamen, redet eindringlich von dem glänzenden Rufe, dessen sich die Breslauer Jahrhundertausstellung in der ganzen Kulturwelt zu erfreuen hat.

## Provinzielles.

**Langenbielau.** [Betriebseinstellung.] Die seit 60 Jahren bestehende Webereifirma J. G. Roelkel & Co., der älteste maschinelle Webereibetrieb in Langenbielau, hat nach dem kürzlich erfolgten Tode ihres Besitzers den Betrieb eingestellt, wodurch eine Anzahl Arbeiter beschäftigungslos wurde.

**Königshütte.** [Zu Fuß von Breslau nach Königshütte.] Der vor einigen Tagen in dem Rettungshaus in Breslau eingebrachte Fürsorgezögling Georg Kolton von der Kreuzstraße in Königshütte ist Ende voriger Woche in einem unbewachten Augenblick aus der Anstalt entwichen. Der 13jährige Knabe legte in der Anstaltskleidung den Weg von Breslau nach Königshütte zu Fuß in ca. drei Tagen zurück. Er ging den Bahnkörper entlang und verschaffte sich Lebensmittel durch Betteln. Der goldenen Freiheit sollte sich aber der Entwichene nicht lange erfreuen, denn schon am Tage der Ankunft erhielt die Polizei von seiner Anwesenheit bei seinen Eltern Kenntnis, und es erfolgte alsbald die Festnahme. Vorderhand ist der Knabe nicht transportfähig und mußte, um sich von der anstrengenden Reise zu erholen, ins Krankenhaus eingeliefert werden.

**Königshütte.** [Eine teure Bierreise.] Ein Brandmeister aus der Umgegend hatte in Königshütte eine Bierreise unternommen und zu viel gelöscht. Gegen abend schlief er auf einer Bank in der Nähe des städtischen Lazaretts ein. Die Gelegenheit benutzte der Arbeiter Gaida, um dem Schlafenden seine Brieftasche mit 510 Mark zu stehlen. Der Diebstahl wurde aber alsbald bemerkt, der Täter festgenommen und ihm das Geld abgenommen.

**Gottesdienst-Ordnung der kath. Pfarrkirche Landeck.**

Sonntag, den 27. Juli:
1/4 7 und 3/4 8 Uhr hl. Messen,
9 Uhr Hauptgottesdienst. Nachm. 2 Uhr Vespern.

# Die Unterwerfung Bulgariens.

**Friedensunterhandlungen. — Was will die Türkei? — Die Großmächte wollen einschreiten.**

Endlich, nachdem die Hauptstadt Sofia von Rumänen, Serben und Griechen, und das blutig eroberte Adrianopel ernsthaft von den Türken bedroht ist, hat sich Bulgarien unter das schwere Joch gebeugt: es hat Friedensunterhändler nach Nisch gesandt, um mit Griechenland und Serbien zu unterhandeln, und es hat gleichzeitig einen Delegierten nach Bukarest beordert, der die bedingungslose Annahme der rumänischen Forderungen zusagen soll. Damit wäre nach ungeheurem Blutvergießen, nach einem kurzen, aber unmenschlich grausamen Kriege der Weg zum Frieden gefunden.

Es wird indessen nicht leicht sein, sofort bei Beginn der Verhandlungen ein Abkommen zu treffen, denn die Forderungen der Sieger sind allem Anschein nach außerordentlich drückende. Trotzdem darf angenommen werden, daß man in Sofia angesichts der fürchterlichen Lage des Landes nicht lange zögern wird, sich ins Unvermeidliche zu fügen und schnelle Arbeit zu tun, ehe sich die Stellung noch weiter verschlechtert hat. Es wird nun zunächst eine Friedenskonferenz verabredet werden, die als Fortsetzung der soeben in Nisch eingeleiteten Verhandlungen gedacht ist. Haben aber die Beratungen in Nisch nur den Waffenstillstand zum Zweck, so wird es Aufgabe der neuen Konferenz sein, die Friedensbedingungen festzusetzen. Aber schon der Beginn macht Schwierigkeiten. Rumänien will die Konferenz auf heimatlichem Boden, Serbien in Nisch, Griechenland in Sinaja und Bulgarien endlich auf einem Donaudampfer, also auf neutralem Boden. Da Rußland und Österreich sich für die Konferenz in Sinaja entschieden haben, dürfte der griechische Vorschlag die meiste Aussicht auf Annahme haben.

Es wird also der Friede geschlossen werden, wenn nicht unvorhergesehene neue Schwierigkeiten auftauchen. Die schlimmste Schwierigkeit bietet im Augenblick der türkische Vormarsch auf Adrianopel, wo sich Enver-Bei, der Held von Tripolis, bereits mit den Bulgaren in ein Gefecht eingelassen hat. In Konstantinopel heißt es, man wolle Adrianopel zwar wieder erobern, wisse aber noch nicht, ob man es behalten werde. Das sind natürlich neue Winkelzüge, die die Großmächte täuschen sollen. Die Diplomatie der Großmächte ist sich darüber einig, daß Adrianopel den Bulgaren verbleiben müsse, nur ist man sich noch nicht über die Mittel einig, mit denen man die Türkei zur Anerkennung der Beschlüsse Europas zwingen will. Die Frage ist doppelt verwickelt, weil anscheinend Griechenland und Serbien eine „Veränderung der von der Londoner Konferenz beschlossenen Grenzlinie zugunsten der Türkei“ wünschen. Damit ist eine ganz neue diplomatische Lage geschaffen, die zu entwirren schwere Mühen kosten wird. Westmann.

* * *

### Hilferufe aus Sofia.

Daß Bulgarien unter allen Umständen Frieden schließen muß, fordert vor allem die Verzweiflung, die in der Hauptstadt Sofia herrscht. Ein Blatt schreibt: „Der türkische Vormarsch ist nur noch 120 Kilometer von Philippopel entfernt, im Norden setzt die rumänische Armee ihren Vormarsch fort. Die Feinde nähern sich ringsum Sofia, ohne Widerstand zu begegnen, zerstören die Telegraphendrähte, sprengen die Brücken und machen die Lebensmittelversorgung unmöglich. Es fehlt in Sofia bereits an Brot. Wenn Europa nicht sofort energisch eingreift, um ein Ende zu machen, so werden sich die schrecklichsten Dinge ereignen.“

### Kämpfe um Adrianopel.

Den letzten Ankündigungen der Türken gemäß sind ihre Truppen auf dem Vormarsch nicht bloß vor Adrianopel angekommen, sondern suchen es nun auch mit Waffengewalt von neuem zu besetzen. Enver-Bei versuchte die Adrianopeler Garnison mit der Kavallerie-division, die die Spitze der türkischen Armee bildet, zu überrumpeln und in die Festung einzudringen. Der erste Angriff wurde indes abgeschlagen. Die Eroberung der von den bulgarischen Truppen entblößten Festung wird jedoch nicht lange verhindert werden können.

### Die Mächte gegen die Türkei.

Das Vorgehen der Türkei wird unter den Großmächten keine Verwicklungen hervorrufen, weil sie die einmütige Auffassung haben, daß das unsinnige Bestreben der Türkei bezüglich Adrianopels nicht geduldet werden dürfe. Es werden Schritte getan werden, um diesen Standpunkt der Mächte in Konstantinopel klarzulegen. Die Londoner Botschaftervereinigung zeigte vollkommene Einmütigkeit in dieser Hinsicht.

# Politische Rundschau.

### Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat, wie erst jetzt bekannt wird, dem Staatssekretär des Reichsschatzamtes Kühn aus Anlaß der Durchbringung der Heeres- und Deckungsvorlagen die Königliche Krone zum Roten Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub verliehen.

*Die Zahl der dem König von Preußen aus Anlaß des Regierungsjubiläums von dem Justizminister unterbreiteten Gnadenanträge ist auf ungefähr 12 000 gestiegen, die auch bereits zum größten Teil die Genehmigung gefunden haben; soweit dies nicht der Fall ist, steht die Entscheidung noch aus. Die Arbeiten sind indessen noch bei weitem nicht abgeschlossen und es darf damit gerechnet werden, daß die obige Zahl sich noch erheblich erhöhen wird. Zurzeit unterliegen insbesondere auch die schwereren Fälle, in denen es sich um längere, in zahlreichen Fällen übrigens alsbald nach dem Erlaß vorläufig unterbrochene Freiheitsstrafen handelt, der Prüfung der zuständigen Behörden.

*Wie verlautet, arbeitet das Reichsamt des Innern an einem Gesetzentwurf, der für den Privatunterricht in Musik und Tanz einen Befähigungsnachweis verlangt.

### Holland.

*Nach längerer Beratung hat der Zentralvorstand der sozialdemokratischen Partei beschlossen, eine Beteiligung der Sozialdemokraten an dem neuen Ministerium endgültig abzulehnen und den außerordentlichen Parteitag, der über diese Frage Beschluß fassen sollte, nicht abzuhalten.

### Portugal.

*Nach der Unterdrückung des letzten Aufstandsversuches vom 20. d. Mts. herrscht im Lande und besonders in der Hauptstadt keineswegs Ruhe; die blutigen Zwischenfälle haben vielmehr eine ernste Fortsetzung gefunden. Die Regierung läßt aber den wahren Sachverhalt nicht durchdringen. Die Verbindungen sind teilweise unterbrochen. Man befürchtet, diese Vorfälle werden einen noch viel gefährlicheren Umfang annehmen und könnten die Regierung veranlassen, umfassende militärische Maßnahmen zu treffen.

### Amerika.

*Der amerikanische Dollar hat wieder einen Triumph zu verzeichnen. Staatssekretär Bryan hat dem Senat der Ver. Staaten einen Vertragsentwurf vorgelegt, nach dem die stark verschuldete Republik Nikaragua unter das Protektorat der Ver. Staaten gestellt werden soll. Die Ver. Staaten sollen drei Millionen Dollar zahlen. Dafür erhalten sie ausschließlich das Recht, den Kanal zu bauen und eine Marinestation im Golf von Fonseca anzulegen; Nikaragua darf ohne Erlaubnis der amerikanischen Regierung keiner Macht Konzessionen gewähren und kein Geld borgen. Auch gestattet es allein den Ver. Staaten im Falle von Unruhen das Einschreiten behufs Erhaltung der Ordnung. Also auch unter dem demokratischen Präsidenten Wilson wird die Weltmachtspolitik, die Roosevelt vor neun Jahren eingeleitet hat, fortgesetzt.

### Asien.

*Die Revolution in Südchina macht immer weitere Fortschritte. Die südchinesischen Truppen suchen die nordchinesischen Truppen und ebenso die handeltreibenden Klassen, die zum Teil gegen die Erhebung sind, für sich zu gewinnen. Die Pekinger Regierung fährt indessen fort, Truppen nach dem Süden zu schicken. Bisher sind keine Truppen aus der Mongolei zurückgezogen worden, wo 25 000 Mann die mongolischen Banden zu unterdrücken suchen. Die Mehrzahl der Provinzen sieht dem Kampfe zu, ohne Partei zu ergreifen, und versichert die Partei ihrer Sympathie, deren Truppen am nächsten stehen. Einige Provinzen, die abseits des Kampfplatzes liegen, haben ihre Unabhängigkeit erklärt.

# Vom Bergarbeiter-Kongreß.

Auf dem in Karlsbad tagenden internationalen Bergarbeiter-Kongreß sind aus Deutschland der Alte Bergarbeiter-Verband und die polnische Berufsvereinigung vertreten, sodann die Bergarbeiter-Verbände von Österreich-Ungarn, Frankreich, Belgien, Holland und Amerika. Es wurde zunächst über die Stellung der Bergarbeiter zum Kriege verhandelt. Der Vorsitzende des Kongresses, Präsident der englischen Bergarbeiter-Konföderation Smillie, bezeichnete es als eine Schande des zwanzigsten Jahrhunderts, daß sich auf dem Balkan Völker, die dort an der Zivilisation arbeiten wollten, gegenseitig zerfleischen, ohne daß die Großmächte einschreiten.

Die Bergarbeiter-Kongresse hätten sich stets gegen den Krieg erklärt, da die Arbeiter Freunde des Friedens seien und kein Interesse am blutigen Kriegsgemetzel hätten. Die Arbeiter müßten dahin streben, in den Ländern die politische Macht an sich zu reißen; denn dann könnten die Kriege mit dieser Macht verhindert werden. Der Redner schlägt vor, bei einem drohenden Kriege einen außerordentlichen Kongreß einzuberufen, der über Maßnahmen zur Kriegsabwendung beschließen solle. Dieser Kongreß müßte den Herrschenden zurufen: „Bis hierher und nicht weiter!“ Er müßte die Arbeitseinstellung beschließen und den Regierenden das Material für den Krieg verweigern.

Reichstagsabgeordneter Sachse betonte, daß in Deutschland auch die Arbeiterklasse stets bereit gewesen sei, diejenigen Rüstungsmittel zu bewilligen, die zur Erhaltung des Friedens notwendig seien; wogegen man sich wenden müsse, das sei der Krieg als solcher, die übermäßigen Rüstungen. In der Förderung der Friedensidee ließen sich die deutschen Arbeiter nicht von denen anderer Länder übertreffen. Sie würden auch weiter dafür arbeiten, bäten aber, die Frage nicht als Gegenstand der Tagesordnung zu behandeln, weil sich sonst in Deutschland vereinsgesetzliche Schwierigkeiten ergeben.

# Heer und Flotte.

— Die Einkleidung und Ausrüstung der zahlreichen durch die Wehrvorlage bewilligten Neuformationen und Etatsverstärkungen bringt eine große Arbeitslast für alle hieran beteiligten Stellen mit sich. Zur Bewältigung der großen Arbeit sind die Bekleidungsämter allein nicht in der Lage. Es wird deshalb das freie Handwerk in weitestgehendem Umfange herangezogen. Bei der Verdingungung der Aufträge ist jedoch allen Arbeitnehmern zur Bedingung gemacht worden, daß sie ihren Arbeitern oder Heimarbeitern angemessene Löhne zahlen. Die Zivilstrafanstalten werden für die Neufertigungen aus Anlaß der Heeresverstärkung nicht ausgenutzt.

— Die vielfach verbreiteten Gerüchte über eine bevorstehende Neu- bezw. Umbewaffnung der Artillerie werden halbamtlich als völlig unzutreffend bezeichnet.

# Der Heimweg.

10] **Roman von Ida Bock.**

(Fortsetzung.)

Der Oberst hatte sich nach und nach eine brummige Resignation angeeignet, die zwar auch nicht gerade gemütlich, aber weitaus erträglicher war als seine frühere Art. So sehr es Hedwig gelang, sich ihre Stellung zuerobern, so wenig verstand dies leider Hans. In ihm fanden sich die Intelligenz des Vaters und die Energielosigkeit der Mutter gepaart. Das wußte der Vater nur zu genau; bei dem Sohn wenigstens wollte er seinen Willen durchsetzen. Dies betraf vor allem die Berufswahl. Daß Hans der militärischen Laufbahn so wenig Freude entgegenbrachte, war für einen Böhlau zwar eine Schmach, aber wenn der Oberst an sich dachte und an seine Karriere, die hart vor dem Ruin abschloß, wurde er nachgiebig. Er hatte zwei nicht unbeträchtliche Vermögen, wie er meinte, nur dem Stande geopfert. Was aber sollte Hans opfern, den Stand selbst? Das war wieder einmal eine schöne Ausrede. Und sie beruhigte ihn. Ja, wenn das Majorat! . . . Aber sein Neffe Egon ist immerhin erst kaum dreißig, und selbst wenn er, wie es den Anschein hat, unvermählt bleibt — die Böhlaus werden alle alt, und das Majorat fiele im besten Falle an seinen Enkel.

Aber wenn Hans durchaus schon studieren wollte, so mußte das „Jus“ sein, für einen Böhlau das einzig mögliche Studium. Alle Vorstellungen Hedwigs, daß der Bruder für einen technischen Beruf die größere Vorliebe habe, fruchteten nichts. Ja, dem Herrn Oberst war es eine Genugtuung, ihr doch wieder einmal den Herrn zeigen zu können.

„Wenn's dich angeht, kannst du machen, was du willst, darum schere ich mich nicht mehr, mit dir bin ich fertig. Schließlich ist's ja egal, ob ein verdrehtes Weibsbild mehr oder weniger in der Welt herumläuft. Hans aber ist mein Sohn, der Erbe meines Namens. Dr. jur. Hans Freiherr von Böhlau, na in Gottes Namen, wenn der Kerl nun mal so gar keinen Schneid zum Offizier hat — was andres niemals!“

Dabei war's geblieben. Hans fügte sich, wenn auch mit stillem Seufzer, in des Vaters Willen. Was sollte er tun? Er war nun einmal nicht wie Hedwig.

So bezog er nun die Universität, und ochste Jus, ohne Liebe, ohne Freudigkeit, ohne jedes Interesse, nur damit es zu Hause keine Szenen gab. Und dann hing er ja vom Vater ab.

Er kam bei den Prüfungen immer nur gerade mit Mühe und Not durch, und arbeitete nun, seit er promoviert hatte, bei einem Rechtsanwalte.

Das Studium hatte ihn nicht gefreut, sein Beruf war ihm zuwider, eigentlich war ihm alles zuwider, dem armen Hans. Die freudlose Jugend hatte bei ihm unverlöschbare Spuren hinterlassen. Die ewigen Zwistigkeiten, die knappen Geldverhältnisse, der Zwang, nach außen stets Rücksicht auf Abkunft und Namen nehmen zu müssen, all' das bedrückte ihn und hatte ihn frühzeitig zum Neurastheniker gemacht, den der geringfügigste Anlaß irritierte. Er war ein Mensch ohne Lebensfreudigkeit, blasiert, in Gefühlssachen ein Spötter. Dabei grundgut, weich und liebebedürftig, mit einem Ansatz zur Sentimentalität, die er selbst ironisierte und so zu verleugnen suchte. An der energischen Schwester hing er mit unendlicher Liebe, er bewunderte sie. Das wollte er freilich nicht zugeben, sondern lehnte sich stets gegen ihre „vormundschaftliche Regierung“ auf.

Und doch war die Schwester von Hans die einzige, von der er alles duldete. Sie machte ihm oft genug Vorwürfe, wegen seiner Molluskenhaftigkeit, wegen des Mangels an Ehrgeiz, wegen seiner greisenhaftigen Wurstigkeit. — Hans hörte die Strafpredigt ruhig an, dann gab er ihr einen freundlichen Nasenstüber und meinte ironisch:

„Fertig, alte Weisheit? Du hättest Prediger werden sollen. Schade um dich. Aber meinetwegen gib dir keine Mühe, ist ja doch Hopfen und Malz verloren. Was willst du von einem adligen Schreiber haben? Laß' mich, wie ich bin — und pump' mir lieber was, Hedel!“

„Schon wieder, aber Hans! Vergangene Woche hast du erst Mama angepumpt: Das geht doch nicht! Was tust du nur mit all' dem Gelde?“

„Das werde ich dir schleunigst sagen, alter Geizkragen. Was so ein Mädel sich alles herausnimmt! Du sitzt ja ohnehin auf dem Gelde. Sag' einfach „nein“, und damit basta. Deine Moralpauken hab' ich bis daher!“ Er machte eine bezeichnende Handbewegung, drehte sich auf dem Absatze herum und verließ das Zimmer.

So ging's fast jedesmal. Dann seufzte Hedwig. Armer Hans! Den hatte auch Papa auf dem Gewissen. 's war doch kein Wunder, wenn er manchmal Dummheiten machte. Schade um den Jungen, der verkam förmlich. Sie selbst hatte nicht einmal so sehr den Eindruck, aber ihre Cousine Melanie Sendens, in der Familie Minni genannt, die Tochter von Mamas Schwester, jammerte, so oft sie Hans sah. Sie und Hans, das war auch etwas, was den alten Obersten wild machen konnte. Aber in der letzten Zeit vertrugen sich die beiden gar nicht, zum Verdruß Hedwigs, die an die Kinderfreundschaft gerne Zukunftshoffnungen knüpfte. Ach, der Papa, der Papa!

In das solcherart verseifte Leben im Hause des

## Volkswirtschaft.

**Der Streik auf deutschen Werften.** Die Arbeitsniederlegung auf den Stettiner Werften vollzog sich in voller Ordnung. Truppweise verließen die Arbeiter, ihre Arbeitskleidung in Bündeln unter dem Arm tragend, die Werften. Die Zahl der Streikenden in Stettin beträgt 7000. Die Frage, ob Streikunterstützung gezahlt werden soll, ist noch immer nicht entschieden. Die christlichen Metallarbeiter haben sich dem Streik bisher nicht angeschlossen. — In Hamburg sind die Gewerkschaftsleitungen zu dem Beschluß gekommen, ihrem bisherigen Standpunkte folgend, den Streik auch jetzt noch nicht anzuerkennen und keine Streikunterstützungen zu bewilligen. — In Bremen streiken ebenfalls 5000 Werftarbeiter.

**Dem Verband der Rabattsparvereine Deutschlands**, der in Würzburg seine 11. Jahresversammlung abhielt, gehören jetzt 467 Rabattsparvereine mit 70 400 Mitgliedern an, denen rund 100 000 Detaillisten angeschlossen sind. Die Rabattauszahlung des letzten Jahres belief sich auf 36 Millionen.

**Schiffskatastrophen an deutschen Meeresküsten.** An den deutschen Meeresküsten sind nach dem Jahresbericht der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger im Geschäftsjahre 1. April 1912/13 insgesamt 57 Schiffe und 193 Personen in Seenot geraten. Von den Schiffen waren 43 deutscher und 14 fremdländischer Herkunft. Durch den Rettungsdienst, der allerwärts an den deutschen Meeresküsten eingerichtet ist, konnten von den 193 Personen 180 gerettet werden, 13 Personen fanden den Tod in den Wellen. Seit dem Jahre 1865, dem ersten Jahre der Seenot-Statistik, scheiterten an den deutschen Meeresküsten nicht weniger als 3083 Schiffe. Hierdurch gerieten 16 454 Personen in Seenot, 15 129 wurden gerettet, 1325 ertranken.

**Die Weinbauer gegen den „Malzwein".** Die großen Weinbauverbände Süddeutschlands haben in einer gemeinsamen Eingabe an den Reichskanzler das Ersuchen gerichtet, dem unlauteren Wettbewerb der unter dem Namen Malzweine neuerdings hergestellten Erzeugnisse, die eine täuschende Nachahmung des Traubenweines darstellten, durch Verordnung oder Gesetz zu steuern.

## Unpolitischer Tagesbericht.

**München.** Der Herd des Erdbebens in Süddeutschland, das am 20. d. Mts. die Gemüter beunruhigte, ist nach Ansicht der Fachleute das alte Erdbebengebiet der Schwäbischen Alb. Im Osten der Alb wurde das Beben besonders stark gespürt; in dem Orte Wallingen stürzte in einem Hotel die Decke ein. Von Seite der Wetterkundigen wird der Ansicht Ausdruck gegeben, daß das Erdbeben im Zusammenhang steht mit einer Änderung in der Luftdruckverteilung, die sich in der Nacht zum 20. d. Mts. vollzogen hat.

**Frankfurt a. M.** Die hiesige Polizeibehörde hat vier Mormonen, die hier seit einiger Zeit weilten und eine eifrige Werbearbeit betrieben, ausgewiesen. Die Frankfurter Mormonen-Gemeinde hat in der letzten Zeit erhebliche Fortschritte gemacht; sie zählt bereits 300 Mitglieder, von denen sich der größte Teil wöchentlich mehrere Male in einem Lokal der Altstadt versammelt.

**Duisburg.** Ein Grubenunglück ereignete sich in Holten auf Zeche „Rhein". Durch herabfallendes Gestein wurden sieben Bergleute verschüttet. Der Schachtmeister Unhoff konnte nur noch als Leiche geborgen werden, während sein Bruder mit einigen schweren Knochenbrüchen davonkam. Die übrigen Bergleute wurden leichter verletzt.

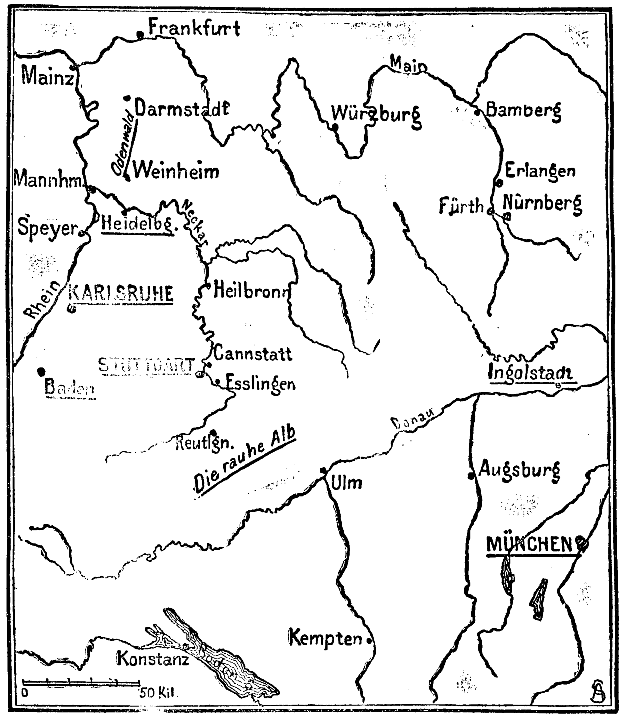
**Straßburg** (Els.) Unter aufsehenerregenden Umständen wurde in Sulzburg eine Frau Keier verhaftet. Die Frau wurde dabei überrascht, als sie dem Kinde eines Bohrmeisters Lysol zu trinken geben wollte. Gegen die Frau hegt man den bestimmten Verdacht, daß sie den plötzlichen Tod eines andern Kindes des Bohrmeisters, das vor kurzem unerwartet starb, verursacht hat. Es handelt sich um einen Racheakt.

**Trier.** Der Weinreisende Heinz hierselbst wurde von drei Burschen im Walde zwischen Weilburg und Hesselbach überfallen, geknebelt, ausgeraubt und in eine Grube geworfen, wo er erst spät abends aufgefunden wurde. Sogar die Kleider wurden ihm abgenommen. Die Räuber zwangen ihn, anzugeben, wo er noch Forderungen einzukassieren habe, und folterten ihn, als er sich weigerte, indem sie ihm eine große Zahl von Stichen beibrachten.

**Königsberg i. Pr.** Ein „Einbruchs"-Versicherungs-Inspektor, der selbst einbricht, hatte sich vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Die Anklage richtete sich gegen den Versicherungs-Inspektor P., der für Versicherung gegen Feuersgefahr und Einbruchsdiebstahl tätig war. In seinem Eifer, seiner Gesellschaft zu nützen, ging er sogar so weit — selbst Einbruchsdiebstähle zu verüben. Er rüstete sich mit Werkzeugen aus und begab sich am 11. März d. Js. auf die nächtliche Wanderschaft. Am Hause eines Kürschnermeisters machte er Halt, verschaffte sich Eingang in die Geschäftsräume und stahl eine wertvolle Skunksgarnitur und mehrere andre Verkaufsgegenstände. Auch in einem andern Hause verübte er einen Diebstahl. Vor Gericht hat der Angeklagte in rührenden Worten um eine milde Strafe, indem er hinzufügte, auch der rechtschaffenste Mensch könne einmal einen Fehler begehen. In Anbetracht seines unglaublichen Verhaltens erkannte jedoch das Gericht gegen ihn auf eine 1½jährige Zuchthausstrafe.

**Königsberg i. Pr.** Als in der Nacht ein Wächter auf seinem Patrouillengang begriffen in die Nähe der Sackheimer Kirche kam, hörte er hoch oben von der Turmspitze herab ein starkes Pochen und Hämmern. Der Wächter holte schleunigst einen Schutzmann herbei. Als beide an der Kirche erschienen und Lärm schlugen, ergriffen zwei Diebe unter Zurücklassung mit Kupferstücken gefüllter Säcke die Flucht und entkamen unerkannt in einer Seitenstraße. Außer einem kupfernen Wetterhäuschen, das eine Länge von 1½ Metern besitzt, haben die Diebe auch noch die neu vergoldete kupferne Sonne demoliert. Die stark vergoldete kupferne Kirchturmspitze haben sie mitgenommen.

**Königsberg.** Eine neue Verhaftung wegen Spionageverdachts ist an der russischen Grenze vorgenommen worden. In dem russischen Grenzorte Mlawa wurde der Kaufmann Böhm aus dem ostpreußischen Dorfe Illowo unter der Beschuldigung verhaftet, gegen Rußland Spionage getrieben zu haben. Die Festnahme erfolgte, als er Pläne von einem Agenten in Empfang nehmen wollte.




**Karte zu den Erdbeben in Süddeutschland.**

Das kürzlich an mehreren Orten verspürte Erdbeben stellt sich nach den vorliegenden Berichten als außerordentlich umfangreich heraus. Es wurde im gesamten Baden, in Württemberg und Hohenzollern, dann vor allem im Schwarzwald, in Bayern, in der Bodenseegegend, in Elsaß-Lothringen und der Schweiz, in Österreich, in der Rheinpfalz und in Hessen (die nördliche Grenze bildet die Mainlinie) verspürt und war nur wenig schwächer als das Erdbeben am Abend des 26. November 1911, jedoch von etwas geringerer Dauer. In Mannheim geriet bei dem Erdstoß der Turm der Sternwarte sehr stark ins Wanken, so daß die Personen, die sich in der Sternwarte befanden, eiligst ins Freie flüchteten.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG G.M.B.H., BERLIN.

---

Obersten platzte nun Egons Brief auf Büttenpapier und dem Aufdrucke „Herrschaft Böhlau".

Die Einladung Egons überwältigte „Onkel Fritz" derart, daß er erst nach einer Weile loswetterte, dann aber gehörig. Er nannte es eine Anmaßung von dem Jungen, zu glauben, daß man so mir nichts, dir nichts, auf ein Jahr zu den Krautäckern gehen werde, damit der Herr Neffe sich beruhigt seinem Vergnügen hingeben könne. Unerhört! Nach einer Weile sagte er dann schon etwas gelassener: „Eine so lange Gastfreundschaft ist einfach undenkbar, man kann sich nicht ein ganzes Jahr erhalten lassen. Das käme einem Almosen gleich, und zum armen Verwandten lasse ich mich nicht degradieren. Ich nicht. Dem jungen Herrn werde ich mal gehörig die Meinung sagen."

Da legte sich die sonst so geduldige Frau Regine ins Mittel; die Aussicht, ein Jahr lang bequem und ohne die ewigen Geldsorgen leben zu können, entriß sie ihrer Lethargie. Mit einer Schlauheit, die sich gerade bei beschränkten Frauen oft geltend macht, meinte sie: „Wie du nur sprichst! Egon wird uns eine Wohltat erweisen. Laß doch einmal den Brief sehen, steht's nicht da? Na natürlich: „Ich erbitte diese Gunst als ein Zeichen, daß du mich die Vergangenheit nicht entgelten lassen willst — die Leute brauchen einen Herrn, du wirst militärische Zucht halten." Also Fritz, was willst du noch mehr? Er hat recht, das wirft du doch auch. Egon ist immer nett gewesen. Und denke doch, wie wohl du dich stets auf Böhlau gefühlt hast!" Und dann wispelte sie ihm noch etwas ins Ohr von Hedwig . . . „Na, denke doch, Friedrich!" . . .

Die Auslegung paßte dem Herrn Obersten, sie besiegte seinen rein äußerlichen Widerstand. Er wollte großmütig sein. In Wirklichkeit sehnte er sich nach dem bequemen Leben ebenso wie seine Frau.

So schrieb er denn Egon, daß er es für die selbstverständliche Pflicht des älteren Böhlau erachte, dem Majoratsherrn in der Not beizustehen.

Der fidele Kurt hatte recht behalten und Rafke brauchte nun nicht zehn Flaschen des Spinnwebweines zu trinken.

So reiste Friedrich von Böhlau mit Frau Regine und Hedwig nach dem Stammsitz seiner Väter. Er gestand sich ein, daß doch ein angenehmes Gefühl darinnen liege. Man wird die Familienbande nicht los — man ist eben doch wer!

Da auf Hedwigs Vorschlag die Stadtwohnung aufgegeben wurde, brachte man Hans bei Tante Sendens unter; er konnte sich noch nicht frei machen.

Der Oberst fühlte sich schon zu sehr als Stellvertreter des Majoratsherrn, als kleiner Prinz-Regent, um dagegen Einspruche zu erheben; er stand über all' diesen gleichgültigen Dingen!

Die Ferien sollte Hans auf dem Gute verbringen, aber jetzt — Hedwig hoffte, daß ihre Cousine Minni guten Einfluß auf ihn nehmen werde.

„Sei gut mit dem armen Kerl, er braucht Teilnahme und Zärtlichkeit," sagte Hedwig, als sie sich verabschiedete. Und Minni mochte aus dem Gesicht Hedwigs wohl das Richtige herausgelesen haben, denn sie wurde über und über rot und umarmte Hedwig mit einer Heftigkeit, die einen Irrtum in der Person vermuten ließ.

3.

Egon war nun schon fast ein Jahr fort. Friedrich von Böhlau hatte sich so sehr in die Rolle des Regenten, Frau Regine in das sorglose Leben auf dem Lande gewöhnt, daß sie alle mit heimlichem Beben Egons Rückkehr, die dem schönen Leben ein Ende bereiten sollte, entgegensahen.

Bei Hedwig spielte wohl noch ein andres Gefühl mit hinein. Sie hatte Egon, den Jugendfreund, nun seit beinahe einem Dezennium nicht gesehen, und war darüber fast fünfundzwanzig Jahre alt geworden. Er hatte nicht einmal ihre Ankunft in Böhlau abgewartet, sondern sich's mit der Zusage des Onkels und einem Dankschreiben, aus dem der Mutwille Kurts herausklang, genügen lassen.

Und nun hörte man gar nichts mehr von ihm, ein paar Ansichtskarten brachten flüchtige Grüße. Es knüpften ihn eben doch keine engeren Bande an die Verwandten. Hedwig hatte er lieb, auch Hans, aber so stark, um seine Abneigung gegen das Briefschreiben zu besiegen, war dieses Gefühl nicht. — —

Gegen neun Uhr vormittag!

Auf der neuen Veranda von Böhlau war der Frühstückstisch gedeckt. Durch den Efeu, der nun schon eine dicke Wand bildete, stahlen sich vereinzelte Sonnenstrahlen und glitzerten in der silbernen Zuckerdose, die auf dem blendend weißen Damasttischtuche stand, neben einer Glasschale mit Butter und einem Täßchen Honig.

Hedwig, in einem dunkelblauen Matrosenkleide aus Leinen, dessen breiter Kragen den feinen Hals frei ließ, saß abseits an einem kleinen Ecktischchen; sie war über ein aufgeschlagenes Buch geneigt, in das sie emsig Ziffern eintrug.

Schmeichelnd glitten die Sonnenstrahlen über sie hin; ein zierliches, schlankes Geschöpf, mit einem blassen, fast kindlichen Gesicht und großen dunklen Augen, in denen sich ihre Festigkeit abspiegelte; seltsam ernste Mädchenaugen! Volles, glänzendes Haar von bläulichem Schwarz ließ ihre Hautfarbe noch weißer erscheinen.

DD 10 (Fortsetzung folgt.)

denn sie verhütet und bekämpft wirksam

# Haut- und Haarschäden

wie Pickel, Flechten, Furunkel, Hautausschläge, Haarausfall usw. usw.
**durch ihre eigenartige, starke Desinfektionskraft**
infolge ihrer wunderbaren Weichheit wird sie von jeder, auch der zartesten Haut dauernd gut vertragen. Erfrischend! Angen. Geruch! Hohe Schaumkraft!

Preis: Normalstück 80 Pf.
Probestück . . . 50 Pf.

In Apotheken, Drogerien und besseren Parfümerien

Providol Gesellschaft m. b. H., Berlin NW.


## Bekanntmachung.

Die Urliste der in der Stadt Landeck wohnhaften Personen, welche in dem Geschäftsjahre 1914 zu dem Amte eines Schöffen oder Geschworenen berufen werden können, liegt in der hiesigen Magistratskanzlei in der Zeit vom 27. d. M. bis einschließlich 3. k. Mts. an den Werktagen vormittags von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—6 Uhr zur Kenntnisnahme öffentlich aus.

Landeck, den 22. Juli 1913.

**Der Magistrat. Dr. Jeglinsky.**

## Gefunden: Ein Kettenarmband.

Der Verlierer wird hierdurch aufgefordert, sich zur Geltendmachung seiner Rechte innerhalb 2 Monaten bei uns zu melden.

Landeck, den 24. Juli 1913.

**Die Polizei-Verwaltung.**

## Bekanntmachung.

**Montag, den 28. Juli 1913** findet — bei gutem Wetter — bei eintretender Dunkelheit eine

## Illumination

des Kurplatzes und der Kuranlagen statt.

Landeck, den 23. Juli 1913.

**Die städtische Badeverwaltung. Dr. Jeglinsky.**

## Bekanntmachung.

**Donnerstag, den 31. Juli** wird bei eintretender Dunkelheit **am Waldtempel** ein großes

## Brillant-Feuerwerk

abgebrannt.

Die Kurkapelle spielt an diesem Tage nachmittags **von 4—6** und abends von **8½—9½** am Waldtempel.

Bei schlechtem Wetter wird das Feuerwerk verschoben.

Landeck, den 24. Juli 1913.

**Die städtische Badeverwaltung. Dr. Jeglinsky.**

### Danksagung.

Für die zahlreiche Grabebegleitung, für die herrlichen Kranzspenden und so vielen Beweise der innigsten Anteilnahme am Tode unserer lieben Mutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

## Frau Maria Nentwig

verw. **Lachnit, Preissner** geb. **Gottschalk,**

sagen den **herzlichsten Dank**

Landeck, den 24. Juli 1913.

**Die trauernden Kinder, Eltern und Geschwister.**

Für die herzliche Teilnahme anläßlich des Hinscheiden unsrer lieben Verstorbenen der

**Frau Gerichtskanzlist**

## Anna Mihlan geb. Hauck

sagen wir allen unsern herzlichsten Dank. Besonders danken wir Herrn Kaplan Felgenhauer für seine trostreichen Worte am Grabe, den ehrwürdigen Grauen Schwestern für die liebevolle Pflege, dem Musik- und Sängerchor, den Herren Trägern und für die vielen Kranzspenden und Beileidsbezeugungen.

Niederthalheim, den 25. Juli 1913.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**


## Bahnhof Landeck.

**Donnerstag, den 31. Juli cr.**

## Schweinschlachten.

## Ein Haus

mit größ. Räumlichkeiten zu Wagenremise, womöglich mit etwas Feld, wird in Landeck oder Niederthalheim bald oder später zu kaufen gesucht. Offerten unter **H. L. 20** an die Expedition des „Landecker Stadtblatt".

**Gesucht** nach Görlitz in dauernde, angenehme Stellung (2 Pers.)

## Mädchen für Alles

(zum 15. 8. ev. später) ehrlich und zuverlässig. Meldungen schriftlich oder persönlich in der **„Arcadia" Zimmer 12.**

## Ring 46

ist der **II. Stock** zum 1. 10. ev. auch früher zu vermieten. Näh. b. Herrn **A. Wiedermann** daselbst.

Sie sparen Geld, wenn Sie Ihren Kinderwagen direkt von der Kinderwagenfabrik **J. Ludwig & Co., Liegnitz 7,** beziehen. Katalog umsonst. Viele Dankschreiben.

## Gelegenheitskauf!

Ein kleines Billard, fast neu, Fabrikat erstklassig, Neuhausen-Berlin, mit Tischvorrichtung und sämtlichen Zubehör billig zu verkaufen. Offerten u. **F. 30** bis zum 1. August a. die Expedition d. Zeitung.


## Die Wahl des Ausschusses für die Allgemeine Ortskrankenkasse für den Stadtbezirk Landeck

findet am **6. September d. J. von 7—10 Uhr Abends im Wahllokal „Deutscher Kaiser"** statt.

Es sind zu wählen 24 Vertreter und 48 Ersatzmänner, von denen **ein Drittel** von den beteiligten volljährigen Arbeitgebern und **zwei Drittel** von den volljährigen Versicherten je aus ihrer Mitte gewählt werden.

Wählbar als Vertreter der Versicherten ist nur, wer bei der Kasse versichert ist.

**Wählbar sind nur volljährige Deutsche männlichen und weiblichen Geschlechts.** Nicht wählbar ist:

1) Wer infolge strafgerichtlicher Verurteilung die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter verloren hat oder wegen eines Verbrechens oder Vergehens, das den Verlust dieser Fähigkeit zur Folge haben kann, verfolgt wird, falls gegen ihn das Hauptverfahren eröffnet ist;
2) wer infolge gerichtlicher Anordnung in der Verfügung über sein Vermögen beschränkt ist.

**Gewählt wird schriftlich nach den Grundsätzen der Verhältniswahl.**

Der Vorstand hat gemäß § 7 der Wahlordnung einen eigenen Wahlvorschlag aufgestellt, der im Kassenlokal zur Einsicht ausliegt.

**Die Wahlberechtigten werden aufgefordert, weitere Wahlvorschläge für die Wahl bis spätestens den 8. August 1913** bei dem Vorstande der Ortskrankenkasse für den Stadtbezirk Landeck in Landeck (Kassenlokal), einzureichen.

Die Wahlvorschläge sind für die Arbeitgeber und die Versicherten **getrennt** aufzustellen. Jeder Wahlvorschlag darf höchstens dreimal soviel Namen benennen, als Vertreter zu wählen sind.

Die einzelnen Bewerber sind nach Vor- und Zunamen, Stand oder Beruf und Wohnort zu bezeichnen und in erkennbarer Reihenfolge aufzuführen. Bei Versicherten ist auch der Arbeitgeber, bei dem sie beschäftigt sind, anzugeben. Mit den Wahlvorschlägen für Versicherte ist von jedem Bewerber eine Erklärung darüber vorzulegen, daß er zur Annahme der Wahl bereit ist. Bei den Wahlvorschlägen für Arbeitgeber ist eine solche Erklärung nur erforderlich, soweit ein vorgeschlagener Bewerber nach § 17 der Reichsversicherungsordnung zur Ablehnung der Wahl befugt ist.

Die Wahlvorschläge müssen von mindestens je 10 Wahlberechtigten der betreffenden Gruppe mit zusammen mindestens 30 Stimmen unterschrieben sein.

In jedem Wahlvorschlag ist ferner ein Vertreter des Wahlvorschlags und ein Stellvertreter für ihn aus der Mitte der Unterzeichner zu bezeichnen. Ist dies unterblieben, so gilt der erste Unterzeichner als Vertreter des Wahlvorschlags und, soweit eine Reihenfolge erkennbar ist, der zweite als sein Stellvertreter. Der Wahlvorschlagsvertreter ist berechtigt und verpflichtet, dem Vorstand die zur Beseitigung etwaiger Anstände erforderlichen Erklärungen abzugeben.

Die Wahlvorschläge sind ungültig, wenn sie verspätet eingereicht werden oder wenn sie nicht mit den erforderlichen Unterschriften versehen oder wenn die Bewerber nicht in erkennbarer Reihenfolge aufgeführt sind, es sei denn, daß die Mängel rechtzeitig beseitigt werden.

Vom 23. August 1913 ab können die zugelassenen Wahlvorschläge von den Wählern im Kassenlokale, während der Dienststunden, eingesehen werden.

Die Wähler haben sich über ihre Wahlberechtigung auszuweisen. Als Ausweis dient eine Bescheinigung, die auf Grund des Arbeitgeber- und Mitgliederverzeichnisses zugesandt wird. Diese Verzeichnisse können im Kassenlokale eingesehen werden. **Etwaige Einsprüche gegen die Richtigkeit der sich aus dem Arbeitgeber- und Mitgliederverzeichnisse ergebenden Wahl- und Stimmberechtigung sind bei Vermeidung des Ausschlusses spätestens bis zum 10. September 1913 unter Beifügung von Beweismitteln bei dem Vorstand anzubringen.**

Das Wahlrecht wird in Person und durch Abgabe eines Stimmzettels ausgeübt. Der Stimmzettel enthält die Namen derjenigen Bewerber, welchen der Wähler seine Stimme geben will. Er darf höchstens dreimal soviel Namen enthalten, als Vertreter zu wählen sind.

Kein Arbeitgeber hat mehr als 30 Stimmen.

Hat ein Arbeitgeber mehrere Stimmen, so hat er jeden Stimmzettel in einem besonderen Umschlag zu verschließen.

Landeck, den 24. Juli 1913.

**Der Vorstand der gewerbl. Ortskrankenkasse Landeck.**
**Reichel,** Vorsitzender.

## Da bin ich

Großes illustr. **Familienblatt** und praktisches **Moden-Journal** für **Frau** und **Kind.**
Erscheint alle 14 Tage.
Jedes Heft ca. **40 Seiten stark.** Jede Nummer enthält: **großen doppelseitigen Gratis-Schnittbogen,** aktuelle Beilage „Wovon man spricht", „Humor", Illustr. Unterhaltungsbeilage „Für Geist und Herz", Roman-Zeitung „Aus beiden Federn", Haushalt, Winke, Küchenrezepte. **Handarbeiten.** Ferner alle 14 Tage: **Moden für Erwachsene und Moden für Kinder.**
Man abonniert auf das Blatt „**Da bin ich**" mit **20 Pf.** pro Heft bei allen Buchhandl. u. Postanstalten.
Probe-Nummern durch den Verlag: **John Henry Schwerin** G. m. b. H. **Berlin W. 57.**

**20 Pfg pro Heft**



Verantwortlicher Redakteur: A. Urner in Landeck, Druck und Verlag von A. Urner in Landeck.


(Hierzu 2 Beilagen.)

# Beilage zu Nr. 60 des „Landecker Stadtblatt“.

**Sonnabend, den 26. Juli 1913.**

22)

## Die Dame im Schleier.

Spionage-Roman von Matthias Blank.

(Nachdruck verboten.)

Eine Amsel sang. So setzte der Frühling ein. Mit Liebe!

Da sah er ihre Gestalt näherkommen. Er war sofort aufgesprungen und ihr entgegengeeilt. Die Hand, die sie ihm zum Gruße reichte, drückte er fest und führte dann die Finger, die nicht von Handschuhen beengt waren, an seine Lippen, so daß er die Wärme ihres Blutes an seinen Lippen fühlte.

„Wie soll ich Ihnen dankbar sein, daß Sie gekommen sind?“

„Ich hatte es doch versprochen.“

„Und mich hat es glücklich gemacht.“

„Zürnen Sie mir nicht, daß ich gestern so häßlich war?“

„Häßlich? Warum?“

„Es war nicht schön, was ich alles gesagt hatte.“

„Davon weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß ich bei Ihnen sein darf, daß Sie mir eine gnädige Herrin waren. als ich Ihnen verraten, was mich hierhergetrieben hatte.“

Und langsam schlenderten sie durch die stillen Anlagen des Tiergartens. Da und dort begegnete ihnen eine Spreewäldlerin mit den breiten, spitzen Hauben und den Schleifen, die Kinder an die Sonne führte, oder auch ein junges Paar.

Die beiden plauderten von tausend Dingen, von Zukunftsträumen, von Berlin, von schönen Bildern und guten Büchern. Dabei huschte hinter ihnen unsichtbar der Liebesgott, der den Pfeil schon aus dem Köcher genommen und im Bogen zum Schuß angelegt hatte.

Sie waren über den großen Stern gekommen und schlugen die Wegrichtung ein, die zu den Zelten führt.

„Ich freute mich, daß Sie gestern gleich gegangen sind.“

„Warum?“

„Weil ich fühlte, daß Sie — Sie wirklich nur meinetwegen gekommen waren.“

Die bleichen Wangen wiesen dabei ein flüchtig aufsteigendes Rot.

Er suchte den Blick ihrer blauen Augen: „Und sonst? Sagte Ihnen mein Benehmen sonst nichts?“

„Ich weiß nicht, was Sie meinen.“

Dabei wagte sie es aber nicht, ihn anzusehen; die Blicke huschten über den sonnenbeschienenen Kiesboden.

„Verriet das nicht meine Liebe, die damals schon begonnen hatte, als Sie mir das erstemal begegnet waren? Ich dachte die ganzen Tage nur an Sie! Lassen Sie mich nun davon sprechen! Wir sind allein. Niemand kann es sonst erlauschen. Und nur Ihnen gilt die Liebe, die mit dem Frühling gekommen ist. Mia! Darf, darf ich dich so nennen?“

Und er hatte ihre Hand erhascht. Er konnte es sehen, wie hastig sie atmete; er fühlte es an der Hand, die er festhielt, wie ihre Pulse flogen.

Ich kann nicht viele Worte finden, auch keine überschwenglichen Redensarten. Es liegt wohl etwas daran, wenn man sagt, das Glück sei stumm. Ich kann die Glückseligkeit nicht schildern, die ich in mir trage, weil ich von der Hoffnung erfüllt bin, daß ich lieben darf und daß ein klein wenig Liebe in deinem Herzen auch mir gehört. Bin ich töricht, bin ich ein Phantast, weil ich daran glaube?“

Sie schüttelte den Kopf, mit brennenden, heißen Wangen, wagte ihn dabei aber noch immer nicht anzusehen.

„So ist mein Glaube erfüllt! Sieh mich an, daß ich in deinen Augen sehen kann, ob in diesen auch das Glück ist!“

Langsam hob sie den Kopf.

Die Blicke kreuzten sich.

„Du, Mia!“

Ganz zögernd klang ihre Stimme: „Ich weiß ja gar nicht, wie ich — dich nennen soll!“

„Robert! Bob! Wie du willst! Nur das laß mich hören, daß du mich liebst.“

„So wie du mich, Bob!“

Bei diesem Geständnisse war eine ausgelassene Fröhlichkeit über ihn gekommen; er hätte ja laut jubeln mögen, damit alle von seinem Glück hören sollten.

„Weißt du auch, was nun geschehen muß?“

„Was?“ Und ihre Augen schauten ihn forschend an.

„Nun müssen wir in den Zelten Einkehr halten, wie es ein richtiges Liebespaar tut. Alle, die der Frühling zusammengeführt hat, wie auch uns, trinken dort den Kaffee.“

Und Mia von Theden widersprach nicht.

Da saßen sie dann im Garten unter einem weißblauen Leinendache, an einem kleinen Tischchen; von irgendwoher klangen die Weisen eines sentimentalen Liedes. Der Kellner mit der fliegenden weißen Serviette hatte ihnen den Kaffee gebracht. Von einer Kuchenplatte hatte Mia von Theden ein Herz aus Butterblätterteig nehmen müssen.

Er hielt immer ihre linke Hand.

Und als sie einmal lachend sagte: „Aber ich brauche meine Hand nun selbst“, antwortete er darauf: „Und ich muß immer etwas von dir haben, damit ich weiß, daß du wirklich mir gehörst. Du wirst mit der einen Hand auskommen müssen.“

So schnell verstrich die Zeit, daß die beiden erschraken, als die Sonne im Westen zwischen den Baumstämmen im Abendrot durchleuchtete.

„So spät!“

„Und so schön,“ war seine Entgegnung.

„Mama wird schelten!“

„Siehst du! Das wird die erste Prüfung unserer jungen Liebe sein! Ist deine Liebe groß genug, daß du meinetwillen diese Schelte ertragen wirst?“

„Ja! Mehr noch!“

„Du, du?“ Dabei drohte er, mit einem Lächeln mit dem Finger: „Flunkerst du jetzt nicht ein klein bischen?“

Während dieses Gespräches schritten sie schon durch die Wege des Tiergartens, den sie vollständig durchqueren mußten, um nach der Rauchstraße zu gelangen.

„Nein! Alles würde ich tun! Glaubst du, ich würde mutlos sein?“

„Nein! Ich habe ja selbst schon gesehen, wie tapfer du sein kannst.“

„Aber du? Wollen wir nicht lieber von dir sprechen?“ entgegnete sie in der gleichen scherzenden Art. „Mich trifft die erste Heimsuchung. Ob du eine solche gleichfalls bestehen würdest? Verlangen die Herren der Schöpfung nicht immer nur von uns, daß wir unserer Liebe ein Opfer bringen? Tun sie es auch?“

**Jederzeit**

können Bestellungen auf das „Landecker Stadtblatt“ erfolgen.

„Schau, schau! Das ist also deine Ueberzeugung?“

Wirst du nicht sofort treulos werden, wenn dich ein paar andere Augen angucken? Wirst du selbst die Liebe nicht sofort abschütteln, wenn die erste Versuchung an dich kommt?“

„Nein! Diese Liebe bedeutet für mich das Leben. Und wie ich atmen muß, so muß ich diese Liebe besitzen. Deine Liebe!“

Dabei drückte er die zierliche Gestalt, die er an seinem Arm führte, enger an sich.

Und die beiden fühlten diesen Augenblick wie einen Schwur, mit dem sie ihre Liebe und ihr Vertrauen besiegelten.

Stumm schritten sie nebeneinander. Nur in ihren Augen lachte das Glück des Augenblicks, der Sieg der jungen Liebe im Frühlingszauber, und die Blicke suchten sich. Ein geflüstertes, seliges: „Du Liebster! Liebste!“

Und als sich ihre Wege dann trennen mußten, ein jubelndes: „Morgen wieder am Goldfischteich!“

### Neuntes Kapitel.

Vor neunzehn Jahren!

Die Vergangenheit, die Michael Purgstaller tot gewähnt hatte, war mit jener Begegnung im Tiergarten wieder erstanden.

Diese neunzehn Jahre waren an diesem Weibe, der er in seinem Wahne seine Zukunft und sich selbst geopfert hatte, nicht spurlos vorübergegangen, und er hatte sie trotzdem bei der ersten Begegnung wieder erkannt. Kein Blick ihrer graugrünen, ruhelosen Augen hatte ihn gestreift. Ihn würde sie, auch wenn es anders gewesen wäre, nicht mehr erkannt haben. Die Blatternnarben, sein bartloses Gesicht, die Furchen der nahen Fünfzig hatten aus dem lebensfrohen, jungen Manne von einst einen andern gemacht. Neunzehn Jahre lang war Purgstaller fast über die halbe Welt gekommen, und diese Frau hatte nie seinen Weg gekreuzt.

Hatte er sie gesucht?

Nein! Er schüttelte, ganz in diese Grübeleien über sein eigenes Leben versunken, den Kopf. Nein! Aber die Hoffnung hatte er immer besessen, sie würde doch noch einmal seinen Weg schneiden.

Nun war er Michael Purgstaller! Aber damals? Der Name, den zu tragen er ein Recht hätte, war längst vergessen, und der letzte Träger dieses Namens, er selbst, galt als verschollen, als tot. Daß dieser in Michael Purgstaller erstanden war, wußte niemand.

Und sie, jenes Weib, das lachend mit den Offizieren und den anderen Reitern so nahe an ihm vorbeigeritten war, daß der Staub von den Hufen ihres Pferdes seine Schuhe gestreift hatte, war es gewesen, die ihn vernichtet hatte, so vernichtet, daß er seinen alten Namen zu den Toten hatte werfen müssen.

Aber was war aus ihr geworden? Das Pferd war aus bester Zucht. Und das Reitkleid stammte aus einem der ersten Ateliers. Sie mußte reich geworden sein! Und welchen Namen mochte sie führen? Den seinen? Gewiß nicht!

Und sie hätte es müssen! Sie war doch seine Frau, durch die Gesetze und das Wort des Priesters ihm angetraut; und hatte ihn doch vernichtet, die Gattin den Gatten.

Aber wenn sie ihn für tot gehalten hatte, wie er es der Welt gegenüber galt? Seine Schläfen hämmerten. So lange war die Vergangenheit tot gewesen, und da sie in einem Gedanken erwacht war, wollte sie nie wieder zur Ruhe kommen.

Michael Purgstaller war in seinem Hotelzimmer angekommen; er hatte für diesen Tag kein Verlangen mehr, nochmals auszugehen. Er lehnte in einem Schaukelstuhl und starrte in die Dunkelheit hinein, die mit immer schwärzeren Schatten die Ecken füllte.

Einst! Kaum fünfundzwanzigjährig, hatte er seinen Vater beerbt; er trug den Namen eines Grafen Lersbach und war in der Wiener Gesellschaft eine der einflußreichsten Persönlichkeiten. Da hatte Ellen Weselly seinen Weg gekreuzt. In einer Wohltätigkeitsvorstellung hatte er die talentvolle Schauspielerin mit der Medeafigur zum ersten Male gesehen. Sie war von allen gefeiert worden. Aber daß sie allen gegenüber bis zur Unnahbarkeit kühl blieb, so beherrschend, als fehlte ihrem Herzen jede Wärme, das hatte ihn gefesselt.

(Fortsetzung folgt.)

---

OP. **Durch die Lupe.**

Ein Stückchen Zeitgeschichte in Versen.

Auf dem Balkan liegt noch immer — alles wüst
sich in den Haaren — und von Tag zu Tag schlimmer
— wird die Aussicht der Bulgaren, — alles hat sich
erst verschworen — gegen dies geschwächte Land, —
daß es jetzt schon fast verloren — liegt für jeden auf
der Hand. — Allerdings hat der Bulgare — selbst
verschuldet dies Malheur, — hätte er zur rechten
Stunde — auf Rumäniens Begehr — sich verständig
eingelassen — wär ihm diese böse Zeit — sicherlich
erspart geblieben, — aber aus Begehrlichkeit — war
Bulgarien nicht fähig — des Rumänen ernsten
Willen — auf ein Stückchen Balkanvorteil — ohne
weit'res zu erfüllen — Jetzt verläßt von allen Seiten
— König Ferdinand das Glück, — ohne Schwertstreich ist Rumänien — in Bulgarien eingerückt, —
Griechenland hat mit den Türken — sich verständnisvoll geeint, — beide richten jetzt zusammen —
ihre Wehrmacht auf den Feind. — Auch die Serben
unverdrossen — rücken vor in Feindesland, während
sich für den Bulgaren — nicht ein einz'ger Helfer
fand. — Rußland, dem Bulgarien ständig — liebedienernd nachgetragen, — läßt es dafür schnöde
sitzen — jetzt in seinen Unglückstagen, — um mit
Oesterreich zu gehen — hat den Zeitpunkt man verpaßt — und die Oesterreicher danken — jetzt für
solchen Unglücksgast. — Auch Europas große Mächte
— sehen stumm den Dingen zu, — keiner sagt in
diesem Falle — die Vermittlerrolle zu. — Sollte nicht
für den Bulgaren — noch ein Wunder jetzt geschehn,
— dann muß er für alle Zeiten — jeden Vorteil
schwinden seh'n, — den er sich im Balkankriege —
mühevoll errungen hat — und an seiner Ernte essen
— dann die anderen sich satt. — Und es lehrt ein
altes Sprichwort — wieder dann die Weltgeschicht
— uns in diesem Fall aufs neue: — „Unrecht Gut
gedeihet nicht!“

Walter-Walter.

---

**Preisausschreiben für Dichter und Denker.** Uns wird aus Chemnitz gemeldet: Dr. Culmann bereitet unter Mitarbeit von Professor Dr. Kopp-Marburg, Professor Koester-Cöln, Professor Dr. Imenbörffer-Wien, Königl. Rat Dr. Adolph Kohut-Berlin und Professor Dr. Hadina-Iglau die Herausgabe eines umfassenden Sammelwerkes vor, das unter dem Titel „Deutsches Dichten und Denken“ unter Mitarbeit von Paul v. Heyse, Hugo von Hofmannsthal, Otto Ernst u. a. gewissermaßen als ein getreues Spiegelbild deutschen Geisteslebens, deutschen Dichtens

und Denkens, erstehen soll. Idee und Titel dieses monumentalen Werkes berechtigen somit zu besten Hoffnungen, zumal die Mitarbeit nicht lediglich auf die bereits anerkannten Literaten beschränkt werden wird, sondern auch — endlich einmal! — soweit geeignet weniger gekannte Dichter und Schriftsteller auf den weiten Gebieten der gesamten Literatur in Poesie und Prosa zu Worte kommen sollen. Zu diesem Behufe wird ein allgemeines Preisausschreiben veranstaltet. Zum Wettbewerb zugelassen sind: eigene literarische Arbeiten, poetische und prosaische, jeder Gattung und jeden Inhaltes, musikalische auch, jedoch nur beschränkt. Der erste Preis beträgt 300,— Mk., der zweite 100,— Mk. Es sind ferner eine große Anzahl weiterer Preise für gute, aber nicht prämierte Arbeiten gegen ein angemessenes Honorar zum Abdruck zu erwerben. Für die Zuerkennung eines Preises ist es durchaus belanglos, ob die Arbeit prosaischer oder poetischer Natur und ob sie kleinen oder größeren Umfanges ist. Kunstgemäße Form allein ist nicht ausschlaggebend, vielmehr der tatsächliche Inhalt mitbestimmend. Beiträge der bereits zu literarischer Anerkennung durchgedrungenen Autoren sind aus naheliegenden Gründen von vornherein von der Prämierung ausgeschlossen. Ueber die Preiszuerkennung entscheiden als Preisrichter u. a. Professor Dr. Schuster-Dresden, Rudolf Freiherr v. Schneheu-Salzburg, Professor Koester-Köln, Margarete Baronin v. Sellnitzky-Eichendorf-Wien, Königl. Rat Dr. Adolph Kohut-Berlin, Professor Förster-Weimar, Freifrau v. Waldenfels-Berlin. Einsendungen und Anfragen sind mit der Aufschrift „Preisausschreiben" zu versehen und ausschließlich an die Mitteldeutsche Verlagsanstalt (Redaktion „Deutsches Dichten und Denken"), Reichenbrand-Chemnitz zu adressieren.

---

**Die neuen Reichsgesetze betr. den Wehrbeitrag und die Besitzsteuer (Vermögenszuwachs)** vom 3. Juli 1913. Taschenformat. Gesetzverlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. Mk. 1,10. In Leinenband Mk. 1.35.

Nachdem zur Deckung der Kosten der großen Wehrvorlagen die Reichsgesetze über den Wehrbeitrag und die Besitzsteuer bezw. Vermögenszuwachssteuer beschlossen worden sind, ist es für jeden Steuerzahler von höchstem Interesse, über die Einzelheiten dieser Gesetzesbestimmungen unterrichtet zu sein. Man muß sie kennen, um sich gesetzmäßig selbst einschätzen und vor den schweren Strafen schützen zu können, die für unrichtige Selbsteinschätzung drohen. Auch um zu hoher Veranlagung wirksam zu begegnen, ist die Kenntnis dieser Gesetze unerläßlich, zumal die Besitzsteuer keine einmalige sondern eine dauernde direkte Reichssteuer ist, von der auch die kleinen Vermögen betroffen werden. Die Anschaffung des handlichen Buches ist als nützlich durchaus zu empfehlen.

---

**„Mein Kind will die Flasche nicht mehr nehmen,"** klagt so manche Mutter. Da weiß ein Arzt guten Rat, er schreibt: „Ich betrachte Kathreiners Malzkaffee als guten Ersatz, wenn die Zeit kommt, wo Kinder nicht mehr einschließlich Milch nehmen wollen, und halte ihn für außerordentlich bekömmlich und vollkommen unschädlich." Und in der Tat, für Kinder ist Kathreiners Malzkaffee unersetzlich; er wird von ihnen gern genommen und gut vertragen. Viele Mütter haben schon ausprobiert, daß ihre Kinder sich jedesmal freuen, wenn sie ihre Flasche mit Kathreiners Malzkaffee und Milch gefüllt bekommen, während sie vorher reine Milch aus der Flasche absolut nicht mehr nehmen wollten. Auch in fieberhaften Krankheitsfällen leistet Kathreiners Malzkaffee als Zusatz zur Milch sehr gute Dienste. Für Kinder und Erwachsene, für Kranke und Gesunde ist er ein leicht bekömmliches, nahrhaftes Getränk und sollte in keinem Haushalt fehlen.

---


# Ein günstiger Wink

## für Jedermann!

Um die großen Vorräte meines in **allen Größen von den einfachsten bis elegantesten Aufmachungen** vorhandenen

## Visitenkarten-Lagers

zu reduzieren, habe ich mich entschlossen, den Preis der Karten bei Bestellung von mindestens 25 Stück um

# 25 Prozent

zu ermäßigen, laut Musterbuch, welches der werten Kundschaft vorgelegt wird.

Die Karten sind in den modernsten Formaten mit und ohne Goldschnitt, in Leinen oder gutem Karton, glatt, rauh, gepreßt sowie mit Zierblümchen etc. in der Ecke, am Lager.

Bei Bestellung von 100 Stück gebe ich ein hübsches Visitenkarten-Kästchen (solange der Vorrat reicht) **gratis** bei.

**Die Karten werden mit jedem beliebigen Text sauber, geschmackvoll und in kürzester Zeit hergestellt.**

Um gütigen Zuspruch bittet

**A. Urner's Buchdruckerei, Landeck i. Schl.**

Hohenzollern-Straße 111 (Hintergebäude).

**Verlag des „Landecker Stadtblatt".**



Verantwortlicher Redakteur: A. Urner in Landeck, Druck und Verlag von A. Urner in Landeck.